

In Zeitung 46

Herbst 2025

Interkulturell International Integrativ

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg

Portrait



Chloé de la Choco, eine schwarze Freiburger Drag Queen, offenerherzig und empathisch gibt sie ihr Können in der Performance an Anfängerinnen weiter

►► Seite 3

K SCHWERPUNKT wie Kunst

Kunst als Entdeckung; die Werke eines Waldgeistes; stille Geschichten aus Stoffresten, auf Leinen genäht; eine fantastische Pflanze, die plötzlich eine Herkunft erhält – und Kunst, die dort beginnt, wo das »Ich« leiser wird

►► Seiten 4–11

Feminismus für Alle

Was tut sich weltweit beim Thema Gleichstellung der Geschlechter? Was ist Antifeminismus und wieso ist der auch für Männer gefährlich?

►► Seiten 12–13



▲ Selbstbildnis mit Dingen.

Öl auf Leinwand: Gül Keetman

ბ ვითარც ხელოვნება
И като Изкуство

T niin kuin Taide
K wie Kunst
М як Мистецтво

A for Art

M kaip Menas

B comme Beaux-Arts
A de Arte

S jak Sztuka

ف مثل فن

М як у Мистацтве
Sanat'ın S'si

K wie Kunst oder *k wie kuschelig*? Künstlercafés, Latte Macchiato zum Frühstück um 12 Uhr, kreative Vintage-Outfits, eine Kunstausstellungs-Vernissage oder eine Aperol-Art-Night abends. Das ist das verbreitete Klischee von einem Leben als *Künstler*. Das Klischee über *Migrantenkünstler* ist weniger rosig: Sie sollen alle schlimme Erfahrungen mit Armut, Flucht, Ghettoleben oder Rassismus gemacht haben und sollen sich stets mit Themen wie Identität, Zugehörigkeit, kulturellen Unterschieden und Integration be-

schäftigen. Und wenn sie wirklich erfolgreich werden, werden sie gar nicht mehr als Migranten angesehen, wie beispielsweise die Literatur-Nobelpreisträger Elias Canetti, Herta Müller oder Kazuo Ishiguro – von Thomas Mann ganz zu schweigen.

In der Realität wollen die meisten gar nicht als Migrantenkünstler*innen gelten (S.4), und so kuschelig ist das Leben von Künstler*innen, mit oder ohne Migrationserfahrung, auch nicht. Denn Kunst hat oft ihren Preis: Für manche ist das der Abbruch des Kontakts zur Familie (S.3),

für andere die anstrengende Arbeit auf der Bühne, während das Baby im Kinderwagen hinter den Kulissen wartet (S.6) oder die mühsame Suche nach einem Ausweg aus dem »merkwürdigen Kabinett aus Fremd- und Eigenzuschreibungen« (S.8). Für einige unserer Protagonist*innen ist Kunst ein Beruf, ein Weg, um politische Botschaften zu senden, beispielsweise über die Zerstörung von Amazonien (S.5), für andere ist es ein Weg, um eine eigene Stimme zu finden oder »sich zu verlieren« (S.8–9). Für viele ist es eine Heilung, eine Zu-

flucht und eine »tragbare Heimat« (7/10). Es muss aber nicht immer »Heimatkunst« sein. Man kann auch weit weg von den Grenzen seines Landes oder seiner Identität etwas ganz Eigenes finden und sich davon inspirieren lassen, sei es Musik oder die »Kunst der Vertikalen« (S.11)

Und entgegen dem Klischee, dass Künstler*innen nicht kochen können und sich von Sushi und Alkohol ernähren, war die Malerin Carmen Luna für Seite 16 verantwortlich und teilt ihre tollen Erfahrungen aus Andalusien.

Im Pressum

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg
ViSDP: Viktoria Balon

Redaktion: Ketevan Bakhia, Viktoria Balon, Kirill Cherbitski, Susanne Einfeld, Murat Küçük, Carmen Luna, Naemi Ntanguen, Irene Pacini, Alexander Sancho-Rauschel, Gerd Süßbier

Projektleitung: Jan Keetman

Praktikantinnen: Sena Cimşit, Carla Poltronieri

Grafik, Layout: Reinhardt Jacoby (kwasibanane)

Lektorat, Korrektorat: Susanne Einfeld

Kontakt zur Redaktion:
inzeitung@googlemail.com

Die **InZeitung** erscheint dreimal jährlich und wird als Beilage der Wochenzeitung *Der Sonntag* zusammen mit dem *Amtsblatt* kostenlos an alle Haushalte im Stadtgebiet verteilt. Die **InZeitung** ist auch bei der Bürgerberatung im Rathaus erhältlich.

Ausgabe vom 13. September 2025

Auflage: 112 500

Druck: Freiburger Druck GmbH

Aktuelle Nummer, Archiv und mehr:

www.inzeitung.de



Liebe Leser*innen:

- Ab 18€ Jahresbeitrag können sie die **InZeitung** abonnieren und für verlässliche Planung und langfristige Absicherung der Zeitung sorgen. Die **InZeitung** kommt immer zu Ihnen nach Hause.
- Mit einer Spende ab 100 € tragen Sie aktiv zur Mitfinanzierung der nächsten Ausgabe bei.
- Auch kleine Beiträge helfen die **InZeitung** zu erhalten.

Spendenkonto:

InForum e.V.
Sparkasse Freiburg-Nördlicher Breisgau
IBAN DE55 6805 0101 0013 3881 59
BIC FRSPDE66XXX



Mitreden. Mitgestalten. Mitentscheiden.

Der Migrantinnenbeirat startet die neue Amtszeit

Pressemitteilung:
Freiburger Wahlkreis 100%

Im Mai wurde gewählt und am 1. Juli konstituierte sich der neue Migrantinnenbeirat der Stadt Freiburg, die Wahlbeteiligung lag bei 7,4 % – die höchste seit 20 Jahren. In der 1. Sitzung wählte das Gremium seinen Vorstand, die Beisitzenden und die Sachkundigen für die Ausschüsse (siehe Infobox). In den nächsten 5 Jahren werden 19 Beirat*innen sich für mehr Demokratie und Teilhabe in unserer Stadt einsetzen.

Unter den 19 Gewählten sind 14 Frauen und 5 Männer. 16 sind neu im Gremium, 3 waren bereits zuvor im Migrantinnenbeirat.

Der Beirat bringt migrantische Perspektiven in die Politik ein, macht sich stark gegen Rassismus und setzt sich für mehr Sichtbarkeit und Bewusstsein rund um Migrationsthemen ein. Und das betrifft alle Freiburger*innen. Wer etwas bewegen will, ist herzlich eingeladen – denn Demokratie lebt vom Teilhaben! Der Migrantinnenbeirat freut sich auf alle, die mitreden und mitwirken wollen: migrantinnenbeirat@freiburg.de

Infobox

Co-Vorsitzende: Ali Sari + Cristina Valega

Beisitzende: Shahab Rohani, Valéria da Silva Fekete, Fedoua Hamman

Migration & Integration-Ausschuss: Behnaz Safar Mohammadi (Stellv.: Anne-Catherine Girondin), Daniela Maria Eneh (Stellv.: Pape Ndiawar Dieye), Laura Rigell (Stellv.: Daria Petrovska)

Schulen & Weiterbildung-Ausschuss: Valéria da Silva Fekete (Stellv.: Natalia Mustafina)

Kulturausschuss: Ali Sari
► mbfreiburg.de

Danke an alle Beirat*innen für ihr ehrenamtliches Engagement. Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit und hoffen, dass sich viele mit einbringen!



▲ **Die 19 Migrant:innenbeirat:innen** (von links nach rechts und von oben nach unten) Petko Nataliia, Da Silva Fekete Valeria, Neumann Olena, Petrovska Daria, Mustafina Natalia, Valega Chipoco Cristina, Girondin Anne-Catherine, Eneh Daniela-Maria, Rohani Shahab, Safar Mohammadi Behnaz, M. de Medeiros José Eduardo, Zucconi Laura, Sari Ali, Arora Deepak, Rigell Laura, Hamman Fedoua, Kaul Jigyasa, Sahrai Fereschta, Dieye Pape Ndiawar

Leser*innenbriefe

geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Im Falle einer Veröffentlichung behält sich die Redaktion Kürzungen vor. Nicht alle Zuschriften können veröffentlicht werden.

■ *An alle Beteiligten, danke für diese besondere Zeitung. War für mich wieder einmal eine Freude zu lesen. Ich wünsche mir viel mehr Perspektivenwechsel!*
Carina Weissler

IN EIGENER SACHE:

»Lass mich nicht allein in meinen Gedanken« – schon mal denselben Wunsch verspürt? Unsere Autorin Naemi Ntanguen kennt das nur zu gut. Sie wünscht sich, deutlicher zeigen zu können, was in ihr vorgeht – nicht, um alles zu erklären, sondern um weniger allein zu sein mit dem, was sich im Inneren abspielt. Spontane und auch sehr mühsame Gedanken über Alltag, Gefühl und Nähe. Verpackt in 42 Gedichten – begleitet von ihren eigenen Linol-drucken. ■ **»Die Deckung fallen lassen«** heißt dieses leise Echo ihres Gemüts. Von Naemi Ntanguen. ■ Bestellbar überall dort, wo es Bücher gibt.

Die Deckung fallen lassen



Gedichte Naemi Ntanguen



Von Naemi Ntanguen

Die Performance von Chloé de la Choco wirkt wie die Inkarnation einer schwarzen Göttin, deren Augenaufschlag Welten zu Fall bringt: Geheimnisvoll und verführerisch, in eine schwarze Federboa gehüllt, sanfte Musik, rotes Licht. Ein mit Pailletten besticktes Käppchen bedeckt ihre Stirn, unter der zwei tiefblaue Augen charmant ins Publikum zwinkern. Die Musik wird energischer, sie streift den Umhang ab und enthüllt ein knappes Jeansoutfit mit Netzstrumpfhose. Tanzperformance und Lipsync sind genau aufeinander abgestimmt. Der Bass vibriert. Es gipfelt in einem Spagat, während die Nebelmaschine die Bühne rahmt und die Windmaschine ihr die langen Haare aus dem Gesicht pustet. »Is it wrong that I wanna get right, Wanna get right with you?« Alle Lichter auf sie, die Menge außer sich.

Danny ist vor 26 Jahren in Freiburg geboren. Sich selbst zu schminken, konnte er sich anfangs nicht vorstellen: »Um Gottes willen. Schminke bei mir drauf!? Ganz, ganz schlimm!«, aber mit viel Ermutigung von Freunden und einem Blick in den Spiegel erkannte er, dass es ihm doch irgendwie gefällt.

Bei seinem offiziellen Outing mit 18 standen seine Mutter, seine muslimische Tante mit Kopftuch und sein sehr konservativer Vater vor ihm.

Die Situation eskalierte, kurz darauf zog Danny aus und brach den Kontakt zu seinem Vater ab. Seither wohnt er in Lahr. Natürlich ist Danny trotzdem noch viel in Freiburg unterwegs – Freiburg ist sein Zuhause. Aber er sagt, dass er in diesem Moment einfach diesen Abstand gebraucht habe.

Seine Mutter fragt nach langer Zeit der Funkstille, ob sie sich mal seine Show anschauen dürfte, aber Danny lehnt ab. »Sie hat ihre Zeit gebraucht und ich brauche meine.«

Chloé ist aber nicht nur ein Kostüm, das Danny trägt, es ist auch emotionaler Selbstausdruck und hilft Erinnerungen zu verarbeiten. »Die Rolle als Chloé hat mir geholfen, Emotionen, die ich vielleicht auch als Teenie schon unterdrückt hatte, dahin zu packen und sie ausleben zu können.«

Dabei beschreibt Danny Chloés Charakter als offener, empathische Diva, die weiß, was sie will. Und sie weiß es wirklich sehr genau: Nach der Show werden die aufgenommenen Videos immer



Chloé de la Choco

Eine Performance aus Pailletten und Protest

und immer wieder angeschaut, jedes kleinste Detail wird analysiert – jeder Schritt, jede Drehung. Chloé ist die Performance-Queen und viele Leute sagen ihr immer: »Mach dir doch nicht so viele Gedanken!« – »Aber ich will mir die Gedanken machen!« Aus gutem Grund bekommt Danny wahn-sinnig positive Rückmeldungen für seine Performance als Chloé, aber wer kennt es nicht, man weiß immer selbst am besten was gut an einem aussieht. Nur ein kleiner Kreis aus engsten Vertrauten, weiß worauf es ankommt. Da gehören zum Beispiel *aldori_beauty* und *highfiveproduction* dazu. Ein kleines Team, dass Chloé unterstützt, bei den technischen Dingen und bei der kreativen Gestaltung.

Hinter Drag steht eine ganze Kultur und als alter Drag-Hase, der schon seit 12 Jahren dabei ist, übernimmt Danny Fürsorgeverpflichtungen. Er unterstützt Drag-

Queens, die noch nicht so viel Erfahrung haben. Früher hat er die Szene eher als kompetitiv erlebt, aber je mehr er selbst mit sich zu-frieden wurde und stolz auf das ist, was er ist und tut, konnte er sein Wissen weitergeben. Er ist jetzt eine Mutter für Scarlett, Casey Devine und Vanilla Fair. »Ich bin eine strenge Mutter, nicht weil ich böse sein möchte, sondern weil ich will, dass daraus was wird.« Denn hier in Süd-Baden ist die Drag-Szene nicht so stark. Danny wünscht sich ein Zentrum, in dem man regelmäßig Workshops geben könnte und vielleicht auch Performances. »Drag soll nicht nur das I-Tüpfelchen einer Party sein, sondern für sich selbst stehen können, und die Stunden an Arbeit, die man reingesteckt hat, sollen auch gewürdigt werden.«

Drag ist Kunst, und es ist auch politisch. »Ich glaube, wenn ein Mann Frauenkleider trägt und nicht der Norm entspricht, ist das auto-

matisch etwas Politisches.« Aber Danny geht noch einen Schritt weiter: Er steht in der Öffentlichkeit, macht sich Gedanken, lässt politische Statements in seine Performance einfließen und teilt Informationen über seine Social Media Kanäle – und das täglich.

Es gibt aber auch Menschen, die ihn kritisieren. Sie sagen, Drag Queens würden Frauen schlecht darstellen. Aber Danny ist da anderer Meinung: »Drag ist eine Kunstform. Wenn man ins Theater geht, werden da auch verschiedene Menschen dargestellt. Es geht um künstlerische Freiheit, Weiblichkeit wird extrem dargestellt, ja, aber niemals schlecht. Ich fühle mich wohl und ich fühle mich sexy. Am Ende liegt es auch an der Person selbst, etwas als schlecht zu betiteln.«

Seine Vorbilder sucht er vor allen Dingen im US-amerikanischen Hip-Hop. Sängerinnen wie Niki Minaj und Beyoncé begleiten ihn schon seit er ein Teenie ist. Aus dem deutschsprachigen Raum nimmt zum Beispiel Shirin David Einfluss auf seine Performance: »Die steht auch für Selbstbewusstsein, Female Empowerment und Stärke. Ob du einen dicken Arsch hast? Ein kleiner Arsch, große Brüste, kleiner Mund? Du bist einfach schön, wie du bist! Und das hat mich auch so gestärkt. Und deswegen würde ich sagen, dass mein Drag-Look oft auch sehr freizügig ist.«

Manche Menschen denken immer noch, Freizügigkeit sei eine Einladung. Und so hat Danny, wenn er sich als Chloé de la Choco in Schale wirft, immer wieder mit sexueller Belästigung zu kämpfen. Z.B. Menschen, die ihn ungefragt begripschen. Am Anfang dachte er, er müsse sich das als Kunstfigur gefallen lassen, aber heute weiß er, dass dem nicht so ist, und greift durch, auch bei Frauen.

»Aber an sich bekomme ich wenig Anfeindungen zu spüren, weil die Leute sehen, wie viel Selbstbewusstsein ich ausstrahle, und das schüchtert sie ein.« Diskriminierende Vorfälle, die bspw. auf seine Hautfarbe zurückzuführen sind, erlebt er nicht so oft. Trotzdem schaut er jetzt mehr nach links und rechts, nachdem er einmal auf dem CSD von einer Zuschauerin angespuckt wurde.

»Ich würde mir wünschen, die Menschen, besonders die heteronormativen, wären offener und ließen sich vielleicht auch mal darauf ein, eine Drag-Show anzuschauen. Aber uns anzufinden, geht gar nicht. Und wer nicht will, muss ja nicht hinschauen.«



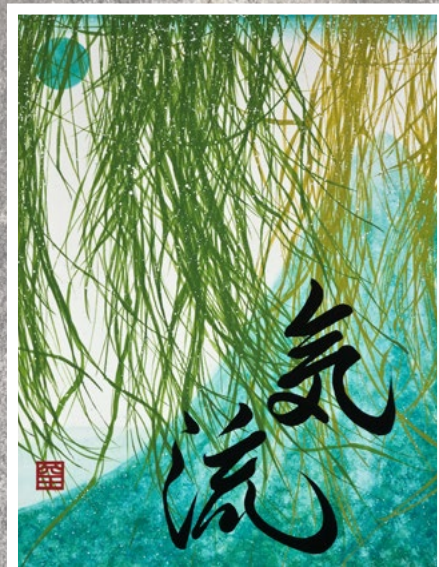
Esmeralda. No te rindas ... sin prisas ... no stress ... libre como tu pájaro de agua quiero volar (Gib nicht auf ... ohne Eile ... kein Stress ... frei wie dein Wasservogel möchte ich fliegen). Carmen Luna

Vielfalt in der Kunst

Werke von drei Freiburger Künstler:innen



Das Neue Jahr. Paata Turashvili. Die Ausstellung ist bis Ende September im Caffè Bicciletta (Brombergastraße 17) zu sehen.



KI-RYU – Diese gemalte Poesie zeigt die Kraft der Natur und ihr Wachstum im Sommer. Rie Takeda

K wie Entdeckung

Von Timur Abramovich

»FRAU MEISTER: Er baute sich das Bienenhaus selbst ... da sieht man bei jedem Handgriff, den er macht, seine Herkunft ... FRAULEIN WERDENFELS: Die Herkunft ist das Entscheidende!« An diese Passagen aus der Satire von Thomas Bernhard *Über allen Gipfeln ist Ruh* erinnere ich mich immer wieder, wenn ich etwas über die Wahrnehmung der zeitgenössischen Literatur und Kunst erfahre.

Nach dem atemberaubenden Lyrikabend eines osteuropäischen Dichters herrscht erstmal Stille. Dann kommen die Fragen, über Erdöl-Preise und Gas-Pipelines. War zu erwarten, oder? Der Dichter hat sie erstaunlich qualifiziert beantwortet, letztendlich war die Unterstützung seines Landes und die Stimmung dazu in Westeuropa von enormer Bedeutung. Aber etwas Wichtiges kehrte in den Hintergrund, fast unmerkbar. Schweigen die Musen, wenn nationale Identität spricht?

Die Idee, dass die Kunst ein Ausdruck der kulturellen Identität des Künstlers ist, ist dermaßen oft wiederholt worden, dass es schon zum Common Sense geworden ist. Dazu kommt noch der Bedarf zu identifizieren und zuzuordnen. Grenzüberwachung in Miniatur: Man identifiziert ein Kunstwerk als etwas Fremdes und dann vielleicht gewährt man ihm Zutritt zum eigenen Wahrnehmungs- und Wertesystem. Oder nur teilweise. Oder gar nicht.

1952 merkte der Klassiker der Ethnologie Claude Lévi-Strauss an: »Und dennoch scheint die Verschiedenheit der Kulturen den Menschen selten als das vorgekommen zu sein, was sie tatsächlich ist: ein natürliches Phänomen, das von den direkten oder indirekten Beziehungen der Gesellschaften untereinander herrührt. Sie haben in ihr eher eine Art Ungeheuerlichkeit oder Skandal gesehen.« Im Einwanderungsland Deutschland hat man sich mittlerweile an solche Skandale dermaßen gewöhnt, dass man sie gerne immer wieder erlebt und von Migrantenkunst erwartet, wie eine Art Entertainment.

Wir kommen weiter, wenn wir Identitäten als flüssig und nicht homogen sehen. Jeder, ob zugewanderter Künstler oder

nicht, hat ein Recht auf Vielseitigkeit. Wenn die gesellschaftliche Aufgabe der Kunst ist, in produktiver Weise zu stören, zu destabilisieren (wie die Münchener Kunsthistorikerin Burcu Dogramaci schreibt), dann nicht nur, indem das Fremde in das Eigene reingelassen wird, sondern vielmehr indem sich das Eigene und das Fremde miteinander vermischen, so dass diese Kategorien und selbst Identität für die Kunsterfahrung nicht mehr maßgeblich sind. »Ich bin kein afrikanischer Künstler«, sagt der in Freiburg lebende Multimediakünstler Emeka Udemba, »ich bin ein Künstler, ich komme aus Afrika.« Ein deutscher Künstler also? Doch, auch nicht.

Die junge ukrainische Schriftstellerin Jewhenija Kusnezowa beschreibt in ihren Roman *Leiter* das unerwartet veränderte Leben eines ausgewanderten ukrainischen IT-Spezialisten in Spanien, der nach Beginn der russischen Aggression plötzlich mehrere geflüchtete Verwandte in seinem Haus unterbringen muss. Die Mutter, die Schwester, ihre Freundin, eine Tante, einen Onkel, zwei Katzen, ein Hund. Alle verkörpern ukrainische Identitäten, vor denen der arme Protagonist vor zehn Jahren geflüchtet ist. Heimat lässt massiv grüßen, in saftiger Sprache, in nicht gerade fettarmem Essen, in uralten Witzen, blöden Geschichten aus der Kindheit, die Gott sei Dank vorbei ist. Dies alles bringt das zierliche, gerade neu erworbene europäische Hipster-Dasein ins Wanken. Identitätskomödie, ja, zur Zeit des Krieges, wenn Zusammenhalt überlebenswichtig ist. Und doch, die anscheinend vorgegebenen Rollen erweisen sich als nicht so fest und die Reibung des Unpassenden aufeinander bringt neue Qualität ein. Identitäten sind verhandelbar, und indem man sie multipliziert und ändert, wird man stärker.

Philosoph Omri Boehm (Leipziger Buchpreis 2024) erinnert uns: Was Menschen menschlich macht, ist ihre Freiheit, Identitäten zu wählen und zu gestalten. Kunst hilft uns dies zu tun und zeigt, dass es machbar, manchmal auch erstaunlich leicht ist. Mit ihrer Hilfe können wir uns gegenseitig als Menschen sehen, jenseits von Identitätsgittern, und so begreifen, wer wir sind.

Das Gespräch führte Irene Pacini

Marcello Martinez-Vega stammt aus Ecuador und lebt seit 1992 in Freiburg. Seine Installationen, Skulpturen und Bilder wurden schon mehrfach während der Biennale in Venedig, aber auch bei der Dokumenta in Kassel, in Stuttgart, Miami und natürlich in Freiburg ausgestellt (mehr Info: martinez-vega.de). Zur Zeit steckt er tief in der Arbeit an seinem neuesten Projekt *Amazonien*, eine immersive Installation, die 2026 während der Biennale gezeigt wird – auf 159 m² in der mittelalterlichen Kirche Santa Maria della Visitazione. Ich besuche Marcello – der übrigens viel Humor und das schallendste Lachen der Welt besitzt – an einem fast equatorial feuchtheißen Nachmittag in seinem Atelier in Schallstadt.

Marcello, in der Präsentation deines Amazonien-Projektes betonst du die umweltpolitische Dimension, also die Tatsache, dass Amazonien von der Zerstörung bedroht ist. Fühlst du als lateinamerikanischer Künstler eine Verantwortung für diese besondere Landschaft, in der du selbst geboren bist?

Ich weiß nicht, ob man von Verantwortung sprechen kann, auf jeden Fall finde ich, dass jemand diese Tatsachen zeigen muss. Das ist mir ein großes Anliegen.

Ein Politikum also?

Es ist ein Kunstprojekt, aber mit einer politischen Botschaft. Ich arbeite schon Jahre daran, habe dazu dieses riesige Gebiet, in das die USA und noch ein Stück Kanada hineinpassen würden, auch mehrfach selbst bereist, mit Menschen vor Ort gesprochen, die die Auswirkungen der Regenwaldrodung und der meistens illegalen Goldgewinnung mit eigenen Augen gesehen haben. Die wenigsten wissen, dass es in einem so waserreichen Gebiet kaum Wasser zum Trinken gibt, weil das meiste verseucht ist. Die Menschen müssen weite Strecken mit dem Boot zurücklegen, um sauberes Wasser zu finden.

Und wie hast du das in deiner Installation dargestellt?



▲ Marcello Martinez Vega in einem humorvollen Porträt. ©Marcello Martinez-Vega

Ein kritischer Waldgeist

Interview mit Marcello Martinez-Vega

15 geflochtene Boote voll mit leeren Kanistern sollen auf den Zustand des Wassermangels hinweisen. Die Boote werden übrigens von Frauen in Amazonien hergestellt. Auch sonst, abweichend von einem ursprünglichen Entwurf, habe ich im Laufe der Arbeit immer mehr von der Sichtweise der betroffenen Menschen in das Werk einfließen lassen – oder zumindest von den Gruppen, die ich kennen lernen durfte. Von ihrer Kultur stammen viele Elemente der Installation: die Schildkröte, die Vulkane, der Jaguar, die Pyramide (die für die Frau steht) ... dazu Bilder, in denen ein intensives Rot dominiert – eine Farbe, die Gefahr signalisiert.

Dieses Projekt hat viel mit deiner Herkunft zu tun. Aber du hast auch deiner zweiten Heimat, dem »Black Forest«, zwei Projekte gewidmet. Regenwald und Schwarzwald. Bist du eine Art ... interkultureller Waldgeist? (Lacht) Ja, das ist gut, vielleicht bin ich das! Die erste Idee zu meinen *Black Forest*-Projekten, die 2015 und 2019 in Venedig gezeigt wurden, kam mir übrigens bei einer Reise nach China. Dort hat der Zollbeamte auf meinen deutschen Pass und dann auf mich geschaut und kommentiert »You are quite dark for a German boy!«. Und ich im Scherz: »Do you know the Black Forest? There everybody is as dark as I am.« Das war der Anfang einer Recherche zu diesem Teil meiner Identität.

Auf deiner Website schreibst du, dass dein Anderssein (als Südamerikaner in Deutschland) für dich als Künstler auch ein Geschenk ist, wie meinst du das genau?

Ich fühle mich frei, so zu sein wie ich bin, ich muss mich nicht anpassen. Ich gewinne dadurch frische, unerwartete Perspektiven. Die Leute sehen mir an, dass ich von woanders komme. Das ist mir ganz Recht.

Hast du keine Angst, nur als Exot betrachtet zu werden?

Wenn das hilft, meine Werke zu verkaufen, sollen sie das ruhig machen (er lacht wieder)!

Ist die internationale Kunstwelt in dieser Hinsicht offener, weniger provinziell als Deutschland?

Die Kunstwelt vielleicht, aber die Menschen nicht unbedingt. In Europa gibt es so ein Grundgefühl der Angst – vor Überfremdung, vor zu hohen Kosten (gerade im Kunstbereich immer sehr präsent, in Asien ist man da mutiger). Ich muss da immer an *Asterix und die Normannen* denken, wo die Normannen nach Gallien fahren, um die Angst zu erlernen ... Ja, Europa ist ein guter Ort dafür! Alles hier schreit Aaangst!!! Aaangst!

Das hast du schon vor Jahren in deinen Projekten zur Migrationspolitik »Das Schiff ist voll« und »Festung Europa« thematisiert ...

Das war 2003. Mein Gott, das ist wirklich sehr lange her. Und seitdem ist es nur schlimmer geworden.

Letzte Frage: Dieses Atelier ist ein toller Ort, so vollgestopft mit ganz unterschiedlichen Objekten und Bildern ... zu wie viel Prozent ist es für dich ein Arbeitsplatz und zu wieviel Prozent ein Spielplatz?

100 Prozent Spielplatz!!!

Und er lacht noch einmal laut und schallend. Danke, Marcello, für dieses Gespräch!



◀ **Rot für Gefahr.** Ein Teil der Installation »Amazonien«. ©Marcello Martinez-Vega



▲ Seid Ihr alle da? Foto: iolanta.info

Tschaikowskys Oper für eine Sängerin und zwölf Puppen

»Iolanta« auf der Kammerbühne des Stadttheaters Freiburg

Von Viktoria Balon

Die ältere, elegante, schlanke Dame im Sessel neben mir erweist sich als Russin. Sie kommt aus Kasachstan und ist nur wegen Tschaikowsky hier. Die Vorrede von Alexey Kosarev ist auf Deutsch, klingt aber wie russische Theater-Romantik. Er erzählt das Libretto: Das Stück wird in der Originalsprache ohne Untertitel gespielt.

Die Ouvertüre wird nicht gespielt, sondern von Natalia Barannikova gesungen, ebenso die Arie von Iolanta, des Königs und des Mädchenchors! Sie spielt und singt die gesamte Oper a cappella mit allen Stimmen, vom Sopran bis zum Bass sowie das Orchester mit Geigen und Trompeten – und das ganz allein. Ihre Stimme ist Coloratur-Sopran, und sie singt natürlich nicht alles wie eine Opernsängerin. Manchmal wird gesprochen, manchmal wird imitiert und dabei wird ein Puppentheater aufgeführt.

Dieses humorvolle Werk, das auf der kleinen Puppenbühne aufgeführt wurde, entstand in den

90er Jahren im Moskauer Theater Ten (Schatten) unter der Regie von Ilya Epelbaum. *Das Stück im Koffer* wurde Natalia vom Theater Ten mit allen Dekorationen und Puppen zum Abschied geschenkt. Und ist das nicht eine kostbare, traditionelle Eigenschaft des Puppentheaters: wandern und auswandern zu können, immer unterwegs zu sein? Es wurde auf vielen Bühnen weltweit gespielt. Trotz viel Improvisation, z. B. deutsche Wörter und Witze dort und hier, bleibt es dieselbe *Iolanta* – romantisch, aber mit viel Selbstironie über die Gattung Oper mit ihrem Pathos. »Wie sanftmütig sie ist, bereit, sich für ihre Liebe zu opfern!«, singt Natalia und führt ein kleines Schaf über die Bühne. Das Publikum wird mitgenommen, wie es in einem Kindertheater passiert: »Ah« und »Oh« und Seufzen und sehr viel Lachen hört man im Saal.

Natalia Barannikova absolvierte eine Schauspielausbildung für Musicals und arbeitete zehn Jahre in Moskau. Danach kam sie mit ihrem Mann, Alexey Kosyrev, nach

Deutschland. Er erhielt einen Vertrag als Solist am Freiburger Theater und sang über 20 Jahre lang in vielen Opern weltweit. Sie hat ihre vier Kinder – drei davon sind hier geboren – großgezogen und trat immer wieder mit *Iolanta* in ganz Europa sowie in Russland und der Ukraine auf. Heute arbeiten die beiden als freie Künstler und geben gemeinsame Konzerte.

»Meine Kinder sind mit *Iolanta* groß geworden. Wie oft stand während einer Vorstellung eine Babytrage in der Garderobe, und das Baby wartete auf meiner Brust. Sie kennen dieses Stück auswendig. Trotzdem waren heute drei meiner Jungs hier und der ältere, Artemij, hat Sound- und Lichttechnik gemacht.«

Das Stück in Freiburg war sehr früh ausverkauft. Im Saal waren übrigens auch viele Russischsprachige. Laut Natalia ist das nicht unbedingt überall der Fall. »Ich habe festgestellt, dass das deutsche Publikum sehr herzlich ist, vertrauensvoller und empfänglicher, als das russische. Sie kommen einfach, um Spaß zu haben. Das war für

mich eine echte Entdeckung, denn russisches Publikum und ehemalige Sowjetbürger*innen sind oft so: Zeigt uns, was es hier zu sehen gibt, wir werden es bewerten. Es nimmt das Ganze irgendwie etwas von oben herab wahr.«

Doch während der Vorstellung können auch sie sich öffnen und Vertrauen fassen. So wie meine Nachbarin aus Kasachstan, die zunächst skeptisch war – »Ist es eine Oper?«, dann aber sehr gerührt war. Und viele – Deutsch- oder Russischsprachige – sind nach der Vorstellung zu Natalia gekommen. Sie wollten ihr einfach danken und ihr sagen, wie glücklich sie sind, diesen Abend erlebt zu haben.

■ Gemeinsam mit Alexey Kosyrev gibt Barannikova Konzerte, bei denen sie Gedichte vorträgt. Sie schreibt seit einigen Jahren und hält Lesungen auf Russisch zusammen mit der Schauspielerin Maria Tchorzewskaja, die seit 30 Jahren in der Schweiz lebt, sie lesen ihre Geschichten auf der Bühne gemeinsam vor.

■ Kontakt: iolanta.info

Wenn Kunst heilt

Das Refugium, eine gemeinsame Einrichtung des Caritasverbandes Freiburg-Stadt und der RefuDocs Freiburg, bietet unter anderem Kunsttherapie für Geflüchtete. Wir haben mit der Therapeutin Dr. Ruth Hampe (RH) und der Caritas-Sprecherin Nora Kelm (NK) darüber gesprochen, wie künstlerische Betätigung bei seelischen Problemen helfen kann.

Das Gespräch führte Irene Pacini

Frau Kelm, seit wann gibt es das Refugium und was bietet es geflüchteten Menschen?

NK: Das Refugium wurde 2018 in Zusammenarbeit mit den RefuDocs, dem Verein zur medizinischen Versorgung von Schutzsuchenden, gegründet. Unser gemeinsames Ziel ist, erst einmal die Bedürfnisse der Geflüchteten zu klären, erste Gespräche zu führen und sie dann an die passenden Stellen bzw. Therapeuten weiterzuleiten. Einiges können wir selbst anbieten – zum Beispiel eben die Kunsttherapie, die durch die Unterstützung der Waisenhausstiftung ermöglicht wird; für andere Bedarfe können wir auf ein breites Netzwerk von Einrichtungen zurückgreifen.

Therapieform so wichtig, gerade für geflüchtete Menschen?

RH: Wie die Erfahrung aus anderen Städten, z. B. Köln, schon früh gezeigt hat, handelt es sich um ein extrem wertvolles Instrument, um Brücken zu diesen Menschen zu bauen, gerade dort, wo die Sprache versagt – sei es, weil Deutschkenntnisse fehlen oder weil die Menschen ihre Erfahrungen nicht sprachlich ausdrücken können oder wollen. Deswegen war ich sehr glücklich, als wir diese Therapieform auch in Freiburg aufnehmen konnten.

Wie kann man sich eine Kunsttherapiesitzung vorstellen?

RH: Ich arbeite meistens in Eins-zu-Eins-Settings, weil die Probleme sehr unterschiedlich sind. Dabei versuche ich, durch sich wiederholende Elemente einen vertrauten Rahmen zu schaffen. Was die konkreten Techniken angeht, gehe ich auf die individuellen Interessen und Wünsche ein – denn alles muss absolut freiwillig und ohne Zwang geschehen. Ich fange z. B. mit einer geschwungenen

Linie an, die man abwechselnd ergänzt; wenn es sprachlich geht, können daraus auch Assoziationen oder kleine Geschichten entstehen. Oder man arbeitet eher haptisch, z. B. mit Spielfiguren oder Sand. Es geht immer darum, Dynamiken zu wecken und den Menschen aus seinen Alltagsgedanken zu bringen. Stabilisierung, Aktivierung, Resilienz: das sind die Hauptziele meiner Arbeit.

Wer sind typischerweise Ihre Klienten und Klientinnen und was führt sie zu Ihnen?

RH: 50 bis 60 Prozent sind Kinder und Jugendliche. Viele haben traumatische Fluchterfahrungen hinter sich, zum Beispiel eine dramatische Überfahrt im Mittelmeer. Ich hatte einmal einen Jungen in der Therapie, der gesehen hatte, wie Menschen über Bord gegangen sind, aber nicht darüber sprechen konnte. In der Schule galt er zuerst als schwerer ADHS-Fall, aber nach wenigen Monaten Kunsttherapie hat sich sein Verhalten normalisiert. Häufig erlebe ich auch, wie geflüchtete Kinder ein idealisiertes Bild von Familie in sich tragen, das nicht ihrer Lebenswirklichkeit entspricht. Durch spielerisches Gestalten oder Tun, zum Beispiel indem sie mit Spielfiguren Familiensituationen nachstellen, können sie diesen Konflikt verarbeiten. Andere Geflüchtete, zum Beispiel aus dem ländlichen Afrika, leiden zusätzlich zu den Fluchttraumata unter kulturellen Konflikten, die sie oft erst einmal richtig verstehen müssen. Ein junger Mann hat zum Beispiel mehrere Collagen über eine mögliche Familiengründung erstellt – mal mit einer afrikanischen, mal mit einer europäischen Frau ...

ohne dieses für ihn schwierige und tabubehaftete Thema verbal ausdrücken zu müssen, wozu er sprachlich auch nicht in der Lage gewesen wäre.

Der Caritasverband begleitet nicht nur Geflüchtete, sondern auch andere benachteiligte Gruppen: Spielt die Kunsttherapie auch dort eine Rolle?

NK: Ja, gerade in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung, aber auch mit Seniorinnen und Senioren oder Langzeitarbeitslosen.

RH: Und es gibt in Heitersheim ein inklusives Caritas-Atelier mit Café, in dem Menschen mit und ohne Beeinträchtigung sich künstlerisch betätigen können. Eine wunderschöne Einrichtung!

NK: All diese Projekte sind, anders als z. B. die rein medizinische Hilfe, immer von Förderungen abhängig. Denn Kunst gilt leider nicht als lebensnotwendig.

Aber doch lebenswichtig: Frau Hampe, in einer wissenschaftlichen Publikation sprechen Sie von der gesunderhaltenden Wirkung des künstlerischen Gestaltens*. Sollten wir nicht alle mehr Kunst machen, um psychisch gesund zu bleiben?

RH: Auf jeden Fall! Kunst ist einfach etwas Elementares, tief Menschliches. Egal, welche Form der Kunst man bevorzugt – Schreiben, Musizieren, Gestalten: Etwas Neues zu schaffen kann helfen, die eigene Situation besser zu verarbeiten und neue Kraft zu schöpfen.

■ Mehr Infos über Refugium und sein Angebot: www.refugium-freiburg.de.

* »Salutogenese des künstlerischen Gestaltens«, in »Heilende Kunst«, Deutscher Kunstverlag 2024



▲ Haus, von einem Kind aus Syrien



▲ Heimat: Mangobaum in Afrika, von einem jungen Mann aus Gambia

Musizieren, um die eigene Stimme zu finden

Von Murat Küçük

Mein Vater brachte mir das Bağlama spielen bei, als ich neun Jahre alt war. Es ist ein in der Türkei weit verbreitetes Saiteninstrument. Seit ich denken kann, hatten wir eine Bağlama im Haus. Sie ist ein fester Bestandteil der Kultur, in die ich hineingeboren wurde, und hing immer an der Wand unseres Wohnzimmers.

Das erste Volkslied, das ich lernte, war Pir Sultan Abdal's *Dostum Dostum*. In den nachfolgenden Jahren habe ich meine Spieltechnik mit meinen Cousins weiter verfeinert. Wenn wir zusammenkamen, spielten wir stundenlang. Ich habe nie Noten gelernt, jeder von ihnen war für mich ein Meister. Als Beamtenkind war ich in der Stadt aufgewachsen, sie waren die Meister der traditionellen Volkslieder auf dem Dorf.

Das Spielen der Bağlama ist für mich definitiv eine spirituelle Reise. Es ist die schönste Form der Beziehung, die ich zu meinen kulturellen Wurzeln behalten kann. Bağlama hat mein Leben immer begleitet und tut es immer noch, auch wenn ich in den letzten Jahren nicht mehr die Zeit dafür finde.

Das Gitarrenspiel dagegen habe ich während meiner Studienzeit in Izmir gelernt. Wir spielten und sangen gemeinsam unter den Bäumen auf dem Campus oder in der Kantine. Liebeslieder, Volkslieder und Protestlieder, meist aus den 60er Jahren. Die Gitarre ist ein wunderbares universelles Instrument, und ich singe gerne in verschiedenen Sprachen. Einfache Akkorde scheinen all den traditionellen Liedern der Welt eine akustische Tiefe, eine Art *Modernität* zu verleihen. Das finde ich faszinierend. Manche Lieder habe ich von meinen Freunden aus anderen Ländern und Kulturen geerbt. Mit einigen von ihnen

blieb die Freundschaft bestehen, zu anderen verlor ich im Laufe der Zeit den Kontakt. Aber die Lieder sind geblieben.

Egal ob Gitarre oder Bağlama, es ist ein wunderbares Gefühl, irgendein Instrument zu spielen und zu singen. Das ist der beste Weg, um den Alltagsstress und die Hektik loszuwerden und unsere eigene Stimme zu finden. Wenn wir singen, ist es, als würden wir eine ganz andere Person werden. Wir kommen unserer Essenz näher, unser Herz reinigt sich, wird befreit und es bringt uns näher an das Gute und Schöne.



Baglama und Gitarre
Foto Murat Küçük

Tanzen, tanzen, um sich zu verlieren

Von Tatjana Sepin

Warum ich tanze und welchen Stellenwert das Tanzen in meinem Leben hat?

Angesichts meiner sich großflächig ausbreitenden und stetig steigenden Flamenco-Infektion stellt sich diese Frage für mich nach 14 Monaten allerdings genau andersherum: Wie konnte ich all die vielen Lebensjahre vorher überhaupt überleben ohne Flamenco? Denn mit meinem Tanz-Virus verhält es sich wie mit Loriots Mops-Liebe: Ein Leben ohne geht, macht aber wenig Sinn.

So sind die anfänglichen zwei auf mittlerweile sechs Unterrichtsstunden pro Woche angewachsen, und es fühlt sich so an, als ob es das Sinnvollste ist, was ich seit Langem getan habe. Wenn ich könnte, würde ich nur noch tanzen. Oberste Prio bei der Orga meines sonstigen Alltags haben die Tanzstunden bereits.

Warum aber tu ich mir das an? Diesen enormen Aufwand beim Erlernen immer neuer Choreographien und Schrittfolgen und den damit immer wieder zu Tage tretenden eigenen Unzulänglichkeiten. Nun, weil Flamenco einfach unüberwindlich ist! Weil Flamenco pralle Energie ist, kontrollieren sich Bahn brechende Wild- und Zartheit und getanzte Emotionen wie Freude, Wut und Schmerz. Und nicht zuletzt das permanente Staunen darüber, was alles und wie viel mit Tanz ausgedrückt werden kann. Flamenco ist ein großes Ja zum Leben, ist eine Sucht ohne Nebenwirkungen, ist ein Lebenselixier.

Denn der Flamenco gibt mir nicht nur die Erlaubnis, sondern fordert mich dazu heraus, präsent zu sein, zu zeigen, wie und was ich bin. Man sollte meinen, dass das genau das ist, wonach wir alle in unserer hyperindividualisierten, egomanischen Gesellschaft gieren.

Aber: Fehlanzeige! Erstaunlicherweise stoße ich exakt hier an meine (Scham-)Grenzen. Mir, meinem Gefühl und meiner Intuition zu vertrauen, Kontrolle abzugeben und Körper und Füße machen zu lassen und mich so zu bewegen, wie es nach dem Kopfausschalten aus mir herauskommt und sich zeigt – wie ich mich dann eben zeige – das erfordert Überwindung. Es erfordert Mut, loszulassen, um bei sich anzukommen. Diesem Mut bin ich auf der Spur mit den besten Flamencolehrern der Welt, die ausgerechnet in Freiburg ihre Zelte aufgeschlagen haben.

■ **Tanzen, tanzen, um sich zu verlieren:** Frei nach Pina Bauschs Zitat: »Tanzt, tanzt, sonst sind wir verloren.«



Flamenco – aus Gitano-Kultur, maurischem Erbe und christlicher Tradition geformte Kunst: Tanz, Philosophie und Identität.
Foto: kwasibanane

Kunst beginnt, wo das »Ich« leiser wird

Von Stefan Sinn

Nicht weil das »Ich« verschwindet – sondern weil es zur Seite tritt, um Raum zu lassen für etwas, das größer ist als Plan, Technik oder Wille.

Im Jazz zeigt sich das exemplarisch: Da ist keine vorgegebene Form, kein festes Ziel – sondern ein gemeinsames Lauschen, ein Aufeinandereingehen in Echtzeit. Wer sich selbst zu wichtig nimmt, stört. Wer loslässt, beginnt zu hören. Und in diesem Hören entsteht etwas, das niemand allein erschaffen könnte.

Diese Qualität ist nicht nur im Jazz erfahrbar. Sie zeigt sich in der Malerei, in der Sprache, im Tanz... Das setzt etwas voraus: Dass wir bereit sind, unsere gewohnten Filter, Urteile, Erwartungen loszulassen. Kunst, die aus diesem Zustand entsteht, ist keine Ware. Sie ist keine *Leistung*. Sie ist eine Spur von Wahrhaftigkeit – und lädt andere ein, ebenfalls zu spüren: Da ist etwas jenseits von Form, von Rolle. Jenseits von Ich. Diese Erfahrung ist keine Randerscheinung – sie ist grundlegend. Denn nur, wer das Bewegliche, das Offene, das Nicht-Fixierte in sich selbst erlebt hat, kann Kultur nicht länger als etwas Starres, Bewahrendes oder »Traditionelles« betrachten.

Kultur ist nicht das Museum der Gesellschaft. Sie ist ihr Sensorium – das führende, hörende, reflektierende Organ eines Kollektivs. Und wie unser Nervensystem sich ständig an neue Reize anpasst, so muss auch Kultur in der Lage sein, lebendig zu reagieren auf das, was geschieht. Nicht als bloße Reaktion, sondern als spürender Widerhall – als Resonanz auf das, was war, ist und werden will.

Kultur wird nicht länger zur Folklore, zur Verpackung, zum Prestigeobjekt – sondern zu einem gemeinsamen Raum der Gegenwart, in dem Menschen sich selbst, einander und die Welt immer wieder neu wahrnehmen lernen. Das ist kein Luxus. Das ist Überlebenskunst.

■ **Stefan Sinn** war als Jazzmusiker aktiv und ist seit Jahrzehnten eine feste Größe der Freiburger Kulturszene. Als Mitbegründer des »Haus des Engagements« und Organisator des Festivals »Freiburg stimmt ein« beim Verein »Kultur leben« bringt er gemeinsam mit seinem interkulturellen Team die Vielfalt der Region auf die Bühne.

■ **»Kultur leben«** freut sich über Interessierte oder weitere Mitwirkende.
(kultur-leben.org)



Begegnungen mit Menschen und Kulturen aus aller Welt prägen den Deutsch-Brasilianer **Cris Cosmo** (Mitte) seit seinen Jahren als Straßenmusiker in Europa, Südamerika und Asien. Hier mit seiner Band bei »Freiburg stimmt ein 2025« auf dem Platz der Alten Synagoge. Foto: kwasibanane

Wie ich verzweifle, wenn ich versuche meine Kunst (nicht) zu erklären

Von Naemi Ntanguen

Einmal war ich an einer kleinen Ausstellung beteiligt. Ich habe ein Bild von mir ausgestellt,

auf dem meine Zimmerpflanze Frieder zu sehen war – sie war überlebensgroß, auf wunderliche Weise verformt und hatte Augen. Bei der Ausstellungseröffnung hat mich dann ein Mann gefragt, ob es sich um eine afrikanische Pflanze handle und ich war sehr irritiert. Hatte er denn nicht bemerkt, dass das Gemälde losgelöst war von Dingen, die man kennt. Es sollte eine eigene fantastische Wahrheit in sich tragen. Aber er hatte einfach nur mich gesehen und meine unauffällig verdächtigen, nicht so ganz typisch mitteleuropäischen äußerlichen Eigenschaften und dachte gleich an Afrika.

Ich habe aber auch noch andere Themen, die mich beschäftigen. Zum Beispiel das Gefühl, von meinen Zimmerpflanzen beobachtet zu werden, wer kennt es nicht? Warum kann ich nicht darüber Kunst machen, ohne dass meine Hautfarbe da mit reingezogen wird.

In letzter Zeit wende ich mich sehr der Poesie zu und ich habe mich etwas getraut: Ich habe ein Gedichtebuch veröffentlicht. Ich denke, ich meine zu wissen, was die Leute erwarten und noch bevor einer fragt, erkläre ich, warum es sehr wohl politisch und wichtig ist, warum ich als marginalisierte Person einfach nur über meine wirren Gefühle dahin schwafle und nicht etwa über die großen Probleme berichte, die mich beschäftigen

müssten, wie Rassismus, Identitätskonflikte oder Sexismus etc.

Natürlich beschäftigen diese Themen mich, aber ich bin sehr ratlos. In meiner Kunst möchte ich einfach nur meine Gefühle fühlen, diese zum Ausdruck bringen und dann vielleicht mit anderen Menschen über ihre reden.

Jetzt habe ich mich aber irgendwie selbst verheddert in diesem merkwürdigen Kabinett aus Fremd- und Eigenzuschreibungen. Ich will unbedingt, dass Leute verstehen, warum ich auch über andere Dinge reden muss, aber auf der anderen Seite, wenn ich es erkläre, dann mache ich das ja wieder zum Mittelpunkt meines künstlerischen Daseins, und erkläre ich es nicht, kommen womöglich Menschen auf mich zu und fragen, ob es sich um eine afrikanische Pflanze handelt. Was soll ich tun?



Frieder
Öl auf Leinwand: Naemi Ntanguen



InTipps

Die Interkulturellen Wochen (IKW) Freiburg 2025 finden zwischen dem 19. 9. und dem 12. 10. 2025 statt. Sie sind die Plattform für Festivals, Diskussionen, Filme, Lesungen, Theater, Ausstellungen, Begegnungen in Stadtteilen und Quartieren, die von den verschiedenen vielfältigen und multikulturellen Gruppen in Freiburg durchgeführt werden. (www.ikw-freiburg.de)

Auftaktveranstaltung IKW 2025. Artistisches Programm mit PAKT, einer bunten Eröffnung des neuen Migrantinnenbeirats, mit kulinarischen Köstlichkeiten des Sozialdienstes muslimischer Frauen und mit dem Freiburger World Music Project und Séverine Kpoti ■ Fr 19.9., ab 18 Uhr ■ Die Fabrik, Habsburgerstraße 9, Freiburg

Afghanisches Fest. Musik, Vorträge und traditionelle Speisen ■ Sa 27.9., 16–20 Uhr ■ Festhalle der Schönbeargsschule, Schulstraße 8, Freiburg ■ 5€

Ikonen auf Munitionskisten. Die Kunst, den Tod ins Leben zu verwandeln. Das ukrainische Künstlerpaar Sonia Atlantova und Oleksandr Klymenko sammeln an der Frontlinie der Ostukraine Munitionskisten, um sie zu bemalen. ■ Sa 27.9. bis Fr 24.10. ■ Kirche St. Martin (Rathausplatz)

Afrodance Workshop für Jugendliche. Im Fokus stehen die Styles Amapiano aus Südafrika und Coupé-Décalé aus der Elfenbeinküste – voller Energie, Ausdruck und Rhythmus. ■ Für alle von 12–27 Jahren, kostenlos und ohne Vorkenntnisse. ■ 25 Teilnehmende ■ Anmeldung: vielfalt-in-bewegung@caritas-freiburg.de ■ Sa 11.10., 17:30–19:30 Uhr ■ Franz-Hermann-Haus Sundgaullee 8, Freiburg

Lachen in schwierigen Zeiten. Workshop mit dem italienischen Karikaturisten Claudio Mellana. Ein Workshop für alle: Zeichner, Reporter, Blogger, engagierte Bürger und Neugierige. ■ Anmeldung unter: cultura@comites-freiburg.de, kostenlos ■ So 12.10., 14:30–18 Uhr ■ Vivace, Wallstraße 15, Freiburg

Von Carla Poltronieri

Es ist Dienstagmorgen. Ich betrete den Raum von *Frauen im Südwind*, in dem seit einigen Wochen an einem Kunstprojekt gearbeitet wird. Normalerweise kommen in diesem Raum Frauen mit Flucht- und Migrationsgeschichte zusammen, um Deutsch zu lernen. In der Mitte des Raums stehen zusammengesobene Tische, auf denen ein etwa vier mal zwei Meter großes Tuch ausgebreitet liegt, bestückt mit Stoffstücken in bunten Farben. Rundherum sitzen etwa 15 Frauen. Die meisten nähen oder sticken und wirken ganz versunken, während sich andere dabei unterhalten.

Während ich das Bild betrachte, weiß ich zunächst gar nicht, wohin ich zuerst schauen soll – so viele Farben und Formen!



Stille Geschichten: Heimat zum Aufnähen

Wo sich Kunst und Sprache begegnen

gekommen ist. *Südwind* bietet doch eigentlich Deutschkurse an, und da dem Kurs eine Stunde gestrichen worden war, musste ein neues Angebot her, warum also nicht eines mit Kunst? Hannah erzählt mir, dass manche Frauen am Anfang skeptisch gewesen seien – schließlich seien sie hier, um Deutsch zu lernen, nicht um Kunst zu machen. Andere wiederum freuten sich, endlich Zeit für Handarbeit zu haben, die ihnen im oft stressigen Alltag fehle. Doch wer sagt, dass man Kunst und Sprache nicht verbinden kann? Während die Frauen aus Stoffen Landschaften entstehen lassen und damit Geschichten aus ihrer

Dann aber erkenne ich Landschaften, die ineinander übergehen: Berge, Wüste, der Amazonas, in dem sich eine Anakonda windet, eine Schafherde, das Meer in verschiedenen Blautönen aus Jeansstoff, Blumen, einzelne Menschen, und immer wieder die Sonne, die zu dem insgesamt warmen, fröhlichen Kunstwerk passt.

Als ich mit Andrea Bokorová, Elena Hoffmann und Hannah Friedrich, Projektbetreuerinnen, ins Gespräch komme, erfahre ich, wie es zu diesem Kunstprojekt

Heimat erzählen, sprechen sie über die Bedeutung ihrer Motive, was Kunst für sie bedeutet, lernen Wörter für Farben, Stoffe und das, was sie zeigen möchten.

Mein Blick bleibt an einem bunten Heißluftballon hängen, der auf einem Tuch aufgenäht ist. Yenny, die diesen genäht hat, erzählt mir, dass sie selbst immer in Bewegung sei, so wie der Ballon, und sie sich ihrer Heimat Venezuela trotzdem sehr verbunden fühle. Nach Deutschland sei sie nur mit ihrem Kind gekommen.

Der Ballon ist für sie ein Sinnbild ihrer Einwanderung: die Suche nach einem neuen Lebensmittelpunkt. Auch wenn sie in dieser Runde die einzige Frau aus Venezuela sei, sagt sie lachend, dass Menschen aus Venezuela inzwischen auf der ganzen Welt verteilt seien. Was sie aus ihrer Heimat mitgenommen hat, sei die gute Laune und die Musik – deshalb möchte sie noch Musiknoten unter die Ballons nähen, als wären sie das Gas, das aus dem Luftballon strömt.

Neben den Landschaften wird auch traditionelle Kleidung genäht, die an einer Wäscheleine im Raum aufgehängt wird. Veronica aus Moldau holt mit strahlenden Augen ein von ihr zuhause genähtes Kleid aus ihrer Tasche und zeigt es stolz den anderen: ein schickes, rosafarbenes, verspieltes Kleid mit Rüschchen und einem Dollarzeichen auf der Brust. »Eine Frau soll sich schön fühlen«, sagt sie lachend, »aber das Geld darf auch nicht zu kurz kommen.«

■ Die Geschichten und Kleidungsstücke werden während der Interkulturellen Wochen Freiburg 2025 im »Huji Maja« (Friedrichsstraße 58) bis zum 8. Oktober ausgestellt. Die Vernissage mit kulinarischen Kostproben aus den Heimatländern der Frauen findet am 30. September statt. ■ Das Projekt wird auch von dem interkulturellen Verein »FAIR-burg« unterstützt. (fairburg.de)

Stoffreste aus Leinen: **Der Ballon** ist für Yenny ein Sinnbild ihrer Einwanderung. Foto: Andrea Bokorová



Die Kunst der Vertikalen

Von Wendy Zähringer-Hardy

Menschen in der Vertikale Foto: kwasibanane

Von klein auf konnte ich gut zeichnen, weshalb man mich die kleine Künstlerin nannte. Es klang süß, aber ich wusste, es war eine freundlichere Art zu sagen: »du bist komisch«. Und ich stimme völlig zu. Aber ich bin keine Künstlerin, weil ich zeichnen kann. Ich bin Künstlerin, weil ich immer, egal wo ich bin, vom Mittelpunkt wegdrifte, wo das Leben gelebt wird und Easy-Going geschätzt wird.

Reflexiv gehe ich an den Rand, um aus der Ferne zu beobachten. Meine Kunst besteht darin, diese Eindrücke zu verarbeiten – sie hochzuwürgen und sie dann genau an die Menschen zurück zu füttern, die sie mir unwissentlich gegeben haben. Ich möchte die Menschen durch eine andere Linse nachschaffen, fragend, ob sie die Form ihrer selbst erkennen, die ich geschaffen habe.

Es gibt keinen Grund dafür. Dazu wurde ich einfach geboren. Da ich mich fast mein ganzes Leben lang wie eine Fremde gefühlt habe, egal, wohin mich das Leben führte, habe ich Verbindung dadurch geschaffen, dass ich spiegele oder vorwegnehme, was ein normaler Mensch sagen oder tun könnte. Neulich saß ich im Urlaub mit meiner Großfamilie in einem Pub und fragte sie: »Was macht diese Erfahrung für euch so schön?« Ich konnte wirklich nicht begreifen, was so reizvoll daran war. Eine meiner Töchter sagte: »Oh Mama, musst du immer auf der Meta-Ebene sein? Kannst du nicht einfach die Vibes genießen?« Ich fühlte mich gleichzeitig beschämt und euphorisch. Es fühlte sich an, als hätte man mir einen Sack voller Goldmünzen in die Hand gedrückt. Ich verschwand in mir selbst und versank

in Kontemplation. Meine Lieblingsbeschäftigung.

Viele Menschen möchten ihren Horizont erweitern: Je weiter sie in die unbegrenzte Ferne blicken können, desto besser. Sie reisen an neue Orte, so weit weg, dass es Zeit braucht, die Flut von Eindrücken zu verarbeiten. Sie nehmen Ferngläser und starren in die Ferne, wo sie Sinn und Freude finden. In diesem Pub wurde mir klar, dass meine Freude und mein Sinn nicht in der Horizontalen, sondern in der Vertikalen zu finden sind. Ich will kein Fernglas, ich will ein Mikroskop. So weit ihr in die Breite sehen könnt, so tief will ich sehen.

Ich kann in Urlaub fahren und es genießen, aber ich kann nicht so lange in der Horizontalen bleiben. Es ist eine Fremdsprache, die mich nach einer Weile erschöpft. Ich gehe gerne dieselben Spaziergänge im Wald, wo ich lebe. Ich lese gerne Bücher wieder, die ich liebe. Bin ich langweilig? Ich denke nicht! Ich lese dasselbe Buch, aber ich bin nie dieselbe Person, also entdecke ich jedes Mal Schätze. Meine Spaziergänge in den Wald sind gleich und gleichzeitig nie gleich.

An diesem Tag begriff ich, dass ich in die Vertikale gehöre, und doch jahrzehntelang versuchte, mich zu zwingen, in die Horizontale zu passen. Es dauerte Jahrzehnte, bis ich sah, dass meine Kunst an der Kreuzung zwischen diesen beiden Achsen entsteht. Aber den richtigen Moment zum Teilen zu finden, ist auch eine Kunst. Eine, die ich noch nicht ganz gemeinert habe. Noch nicht.

■ Die Engländerin Wendy Zähringer-Hardy, M.A., Kunsttherapeutin und Kunstpädagogin, hat mit ihren Projekten vielen krebserkrankten Kindern in der Freiburger Uniklinik geholfen. Sie hat ein Buch geschrieben und illustriert: »Ich bin immer so nah am Schreien« – ein literarisches Kunstprojekt, das sich mit Traumatisierungen auseinandersetzt. Sie betätigt sich weiterhin im Schreiben, Zeichnen und in Performances.

Vielfältig und sehr französisch

Weit muss man gehen, um das Eigene und das Fremde zu entdecken

Vera Bredova

In den 90er Jahren haben Bekannte von mir, Hippie-Musiker aus St. Petersburg, in Frankreich Asyl beantragt. Wussten sie damals schon, wie es in Russland weitergehen würde, oder wollten sie einfach nur weg? In Frankreich, begeistert von der World-Musik-Szene, die damals mit osteuropäischer Blasmusik Straßen und Festivals stürmte, entdeckten sie für sich die Balkanmusik und gründeten die Band *Gateau Panique*. Wir nannten sie »Panikkekse«. Sie bekamen zwar kein Asyl, entdeckten aber einen Weg als Künstler für sich.

Bei dem Konzert von *Les Yeux d'la tête* am ZMF musste ich an diese Geschichte denken. Die Band kommt aus dieser Epoche, ihre Lieder sind schon lange zu Klassikern des französischen Balkan-Genre geworden. Songs mit Balkanbeats, Roma- und Sinti-musik, Latin, Rock und Swing begeisterten alle im Zelt zum Tanzen und sogar zum Mitsingen auf Französisch (»mit deutschem Akzent«, wie die Musiker es von der Bühne kommentierten).

Les Yeux d'la tête begann Anfang der 2000er Jahre mit vielen Konzerten in Frankreich, hatte Erfolg und gewann den ersten Preis beim europäischen Folkfestival Folkherbst in Deutschland. Mit ihrer energiegeladenen Musik und ihrem humorvollen Auftreten eroberten sie später ganz Europa. Man sagt, sie seien eine der beliebtesten französischen Bands in Deutschland, und sie konzertieren besonders gern hier und haben sogar das Live-Album

Paris Berlin herausgegeben. Mit Akkordeon, Gitarre, Bass, Saxophon und Schlagzeug/Perkussion sowie Gesang mischen *Les Yeux d'la tête* Worldmusik mit Chanson und sind dabei so unwiderstehlich lässig französisch wie Paris, wo sie herkommen, und wie die Straßen in Montmartre, wo sie gespielt haben.

Sie singen nur Französisch und ihr Lied *I Don't Speak English* ist nicht nur ein Witz, sondern eine fast programmatische Aussage. Dass sie konsequent in ihrer Sprache bleiben, ist ungewöhnlich, gerade bei der World Music, wo man oft vielsprachig singt. Hier überzeugt es jedoch, denn das Geheimnis ihres Erfolgs ist eben die Mischung von Chanson und ansprechenden, humorvollen Texten. Für alle, die Französisch verstehen. Alle anderen genießen einfach den Chanson-Dancefloor aus Paris. Zu dieser Musik kann man überall auf der Welt tanzen, da in jedem Takt Optimismus und Lebensfreude mitschwingen.

Auch meine Bekannten von *Gateau Panique* sind dem französischen Akzent in der osteuropäischen Musik jahrelang treu geblieben. Noch in den 90ern gaben sie sich einen ukrainischen Namen: *Dobranotch (Gute Nacht)* und waren ständig in Frankreich – sie haben auch schon 2025 in Freiburg gesungen und kommen sicher wieder – auf Konzerttournee mit Balkan- und Klezmer-Musik, bis sie 2022 nach Deutschland auswanderten. Sie sind Frankreich dankbar für die Inspiration und für den Einstieg in die Musik ihrer Nachbarn. Gute Beats sind ansteckend, egal woher sie kommen.

Les Yeux d'la tête am ZMF 2025 Foto: Vera Bredova





Die Rückkehr des Antifeminismus

Eine besondere Betrachtung Deutschlands

Von Myriam Alvarez

Der Antifeminismus ist eine Gegenströmung, die die gesamte Geschichte der Durchsetzung der Frauenrechte begleitet hat. Diese Denkströmung hatte Momente größerer öffentlicher Präsenz und andere, in denen sie sich nicht öffentlich zeigte, aber sie war immer in der Gesellschaft präsent. Insbesondere nach der Pandemie hat sie sich einflussreich in der Gesellschaft konsolidiert.

Antifeminismus kann als eine Geisteshaltung definiert werden, die auf Sexismus, Frauenhass und Hass gegen Queer-Personen basiert. Ihr Hauptziel ist nicht nur die Bekämpfung des Feminismus, sondern auch das Zurückdrängen der Frauenrechte und ihrer sozialen Gleichstellung. In den letzten zehn Jahren hat diese Strömung mit einer organisierten und systematischen Präsenz an Stärke gewonnen. Sie fördert eine Aufwertung des traditionellen Verständnis von Männlichkeit und versucht, Frauen in ihre traditionelle Rolle als Mütter und Ehefrauen zurückzudrängen.

Die Akteure des Antifeminismus sind sehr unterschiedlich;

einige sind stärker organisiert, während andere nur online oder in kleinen begrenzten Gruppen auftreten. Sie argumentieren, dass der Feminismus darauf abzielt, traditionelle Familienstrukturen zu destabilisieren und die Rolle der Männer in der Gesellschaft zu mindern. Zu den bekanntesten Akteuren gehören rechtsextreme politische Parteien, fundamentalistische religiöse Gruppen oder Organisationen wie *MANNdat*, Internetplattformen wie *Wiki-MANNia*. Plattformen, die sich dem Antifeminismus verschrieben haben, wie *Reddit* oder *4Chan*, haben Verbindungen zu rechtsextremen Gruppen und Parteien auf internationaler Ebene aufgebaut. In Deutschland lässt sich feststellen, dass Mitglieder der rechtsextremen Parteien den Antifeminismus nutzen, um ihre Unterstützerbasis zu verbreitern. Es gibt aber auch antifeministische Frauengruppen wie die *TradWives*, die in sozialen Netzwerken wie Instagram und TikTok aktiv sind und gemäß ihrem Selbstverständnis versuchen, ihre traditionelle Frauenrolle »zurückzuerobern«.

Die internationale Forschung zum Antifeminismus hat über 26 Narrative identifiziert, die von der

»demografischen Katastrophe« bis zum Totalitarismusvorwurf reichen und die Breite und Vielfalt seiner Diskurse zeigen. Dieser Einfluss des Antifeminismus wirkt sich auf verschiedene soziale und politische Bereiche aus, insbesondere auf Rechte und Chancengleichheit von Frauen.

Die sozialen Folgen des Antifeminismus betreffen nicht nur direkt die Frauen, sondern die Gesellschaft als Ganzes, indem sie erkämpfte politische, soziale und sexuelle Rechte gefährden. Diese Auswirkungen werden für alle Frauen spürbar, wirken sich aber noch viel stärker auf Migrantinnen aus, da diese doppelter oder dreifacher Diskriminierung ausgesetzt sind (»Intersektionalität« nach Kimberlé Crenshaw). Durch die Verbindung des Antifeminismus mit rassistischem Gedankengruppen in rechten Gruppen und politischen Parteien verstärkt dies die diskriminierenden Angriffe und ausgrenzenden Charakter, insbesondere gegenüber Migrantinnen.

Eine Antwort zum Schutz der Frauenrechte gegenüber Antifeminismus wird durch feministische Organisationen gegeben, die ebenfalls in den neuen Medien präsent sind, um sich gegen

antifeministische Diskurse zu wehren. Aber es ist eine Aufgabe, die von der Zivilgesellschaft als Ganzes gemeistert werden muss.

Die Amadeu-Stiftung hat eine Antifeminismus-Meldestelle eingerichtet. 2023 wurden 372 Fälle gezählt. Die Opfer waren hauptsächlich Einzelpersonen sowie private und öffentliche Organisationen, die sich für die Gleichberechtigung und Chancengleichheit von Frauen und Männern einsetzen.

Die Rolle jeder und jedes Einzelnen von uns ist entscheidend. Die Antwort auf den Antifeminismus beginnt bei jedem Einzelnen von uns: zu Hause, in der Schule, in der Familie, am Arbeitsplatz, in Vereinen, in den Medien. Es geht darum, die Rechte der Frauen, Respekt und Gleichberechtigung nicht nur individuell anzuerkennen, sondern auch in der Gesellschaft zu verteidigen.

■ Myriam Alvarez ist Soziologin, seit drei Jahrzehnten engagiert sie sich für die Rechte der Frauen in Lateinamerika (insbesondere in Kolumbien) und in Deutschland. Sie hat in der Sozialforschung und in der Antidiskriminierungsarbeit, insbesondere für Frauen und Kinder, gearbeitet und ist aktives Mitglied der Femwerkstatt.

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMBFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

Was ist das?

Antifeminismus ist eine Ideologie, die sich aktiv und organisiert gegen feministische Anliegen und Positionen richtet. Sie ist gegen Emanzipation und Genderdiversität. Antifeminismus steht in Zusammenhang mit Sexismus und dem Patriarchat, hat aber auch eine politische Strategie. Nicht jede Kritik am Feminismus und nicht jede patriarchalisch geprägte Haltung von Frauen oder Männern kann also als Antifeminismus bezeichnet werden. Entscheidend ist immer der Versuch, diese Haltung als allgemeingültig zu erklären, sie zur Norm für das Verhalten aller Frauen und Männer zu machen.

Wortschatz

Es gibt Ausdrücke, anhand derer sich eine antifeministische Haltung erkennen lässt:

- »natürliche Verhältnisse« oder »von Gott gegebene Verhältnisse«
- »Feminismus schafft die Familie ab«
- »Feminismus regiert die Welt«
- »Die Gender-Ideologie macht Kinder homosexuell und trans«
- »Schuld sind die Gewaltbetroffenen selbst«
- abwertende Begrifflichkeiten wie »Gendergaga«
- »Der Feminismus ist für viele persönliche Probleme (z. B. Scheidungen) verantwortlich«
- »Frauen-Diktatur«

VORSICHT: ANTIFEMINISMUS!

Seit wann gibt es ihn?

Antifeminismus gibt es spätestens, seit es Feminismus gibt. Doch die meisten Formen dieser Weltanschauung sind viel älter, denn schon vor dem Beginn der feministischen Bewegung gab es Stimmen gegen die Gleichberechtigung von Frauen oder gegen ihr Recht auf den eigenen Körper. In den letzten Jahren ist diese Haltung leider wieder erstarkt und nimmt neue Formen an. Sie ist mittlerweile zu einer komplexen Ideologie geworden, die sich in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft zeigt. Sie unterstützt nicht nur traditionelle Rollen in der Familie, sondern fördert auch Hassreden gegen Frauen.

Tobias Ginsburg, Die letzten Männer des Westens, Rowohlt 2021

Von Irene Pacini

»Der autoritäre Kampf gegen Demokratie und Pluralismus hat viele Schlachtfelder. Aber der Krieg gegen die Frau, so scheint es, hat nicht nur Tradition. Er hat Priorität.« Diese These formuliert der Autor nach einer mehrjährigen Under-Cover-Recherche in unzähligen antifeministischen bzw. »maskulinistischen« Gruppierungen von Deutschland bis in die USA: Burschenschaften, Online-Foren, »Männerbünde« rechter und auch weniger rechten Parteien, sogar Rapmusik-Fangemeinden. Alles wohlgeordnet weiß, westlich geprägte Männer (und leider auch einige Frauen!) – oft die gleichen, die uns weis machen wollen, dass die Gefahr für die Frauenemanzipation von (islamischen) Migrant*innen kommt. Eine erschreckende Bestandsaufnahme, die trotz des etwas älteren Erscheinungsdatums leider nichts von seiner Gültigkeit verloren hat.

Geht es hier nur um Frauenkampf?

Nein. Diese Ideologie richtet sich nicht nur gegen Feministinnen, sie bedeutet auch:

- Ablehnung von Maßnahmen zur Gleichstellung von Frauen und Männern auf dem Arbeitsmarkt
- Anfeindung von Bildungsgleichheit
- Verbot von Schwangerschaftsabbrüchen
- Anfeindung sexueller Freiheit
- Verhinderung von politischer und gesellschaftlicher Partizipation der Frauen
- Ablehnung von LSBTQ+
- Die Bekämpfung von Antifeminismus ist also im Interesse aller, auch der Männer, die laut dieser Ideologie die ganze Last der Familie und der Gesellschaft tragen sollen.

Podcast

bpb.de/antifeminismus

Was ist neu daran und wieso ist Antifeminismus für jeden/jede eine Gefahr?

Antifeminismus ist ein Eingangstor für Rechtsextremismus. Für die rechte Vorstellung von Gesellschaft sind starre Geschlechterrollen zentral. Die Geschlechterpolitik der Rechten ist von Hass gegen Frauen geprägt und kennt keine Hemmungen. Strategisch ist das Thema für sie ein echter Knaller. Damit kann man richtig polarisieren.

Antifeministische Netzwerke wie die *Mannosphäre*, die für muskulösen Machismus und fügsame Feminität stehen, tragen zur Normalisierung von Frauenverachtung bei. In Trad-Wife-Videos – leider oft gerade von Frauen gepostet – wird die traditionelle Ehefrau idealisiert.

Doch die Feindseligkeit gegenüber Frauen ist nicht auf den virtuellen Raum, also auf digitale Gewalt und Cyberstalking, beschränkt: Das Bundeskriminalamt verzeichnet auch eine Steigerung von sexistisch und frauenfeindlich motivierten Übergriffen und häuslicher Gewalt.

Machos feiern große Wahlerfolge. Wenn von der höchsten staatlichen Ebene aus misogynie Politik propagiert wird, hat das Auswirkungen auf das Alltagsleben in der Gesellschaft.

In den USA verabschieden sich mehrere Konzerne von der Frauenquote. Auch Aldi und die Telekom wollen es in ihren amerikanischen Niederlassungen ebenso handhaben.

Keine Panik

Trotz aller Versuche der Antifeminist:innen hat die Emanzipation weitere Fortschritte gemacht. Es gibt immer mehr Politikerinnen und Frauen in Führungspositionen, 46 % der Männer nehmen mindestens zwei Monate Elternzeit. Die Erstarkung des Antifeminismus ist also auch eine panische Reaktion auf diese Entwicklung, die nicht mehr zu stoppen ist.

Weltuntergangserzählungen sind rechte Erzählungen.

■ Mehr zum Thema erfährt ihr in der nächsten Ausgabe.

Was tun?

Wir dürfen nicht an den Weltuntergang glauben, sondern müssen uns solidarisch mobilisieren. Es ist wichtig, antifeministische Narrative zu erkennen und zu kritisieren – für eine gesunde und friedliche Gesellschaft. Und es wird bereits viel gemacht:

■ In Baden-Württemberg gibt es eine Fachstelle gegen Antifeminismus, die Beratung, Bildungsangebote und Vernetzung in diesem Bereich bietet (lago-bw.de/faq-bw.html).

■ Die Meldestelle Antifeminismus der Amadeu-Antonio-Stiftung wurde eingerichtet, um antifeministische Vorfälle zu dokumentieren, Betroffene zu unterstützen und die Auswirkungen von Antifeminismus sichtbar zu machen (antifeminismus-melden.de).

■ Antifeminismus ist als Beratungsgegenstand für die 25 mobilen Beratungsstellen aufgenommen worden.

Auch in Freiburg wird etwas getan. Zwei Beispiele: Die Vereine *Frauenhorizonte – gegen sexuelle Gewalt* und *Kreativpioniere Freiburg* bieten gemeinsam den Workshop *Wie wir Antifeminismus Paroli bieten können – als Fachberatungsstelle und privat im Alltag*; und das Carl-Schurz-Haus den englischsprachigen Workshop *Check-your-Facts!* gegen Cyvberbulling an Schulen.

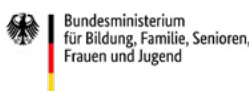
Margarete Stokowski, Untenrum frei, Rowohlt 2016

Von Susanne Einfeld

Das Buch ist nicht nur erhellend, sondern auch außerordentlich lustig. Und natürlich – wie der Klappentext verrät – geht es viel um Sex. Andererseits – und das ist das Interessante – geht es um Freiheit und Macht und was das Ganze mit Feminismus zu tun hat. Ein wichtiger Satz im Vorwort lautet: »Wir können untenrum nicht frei sein, wenn wir obenrum nicht frei sind.« Und: »Es geht um die kleinen schmutzigen Dinge, weil sie peinlich werden könnten, und um die großen Machtfragen, über die man lieber auch nicht redet, weil vieles so unveränderlich scheint.« Im Grunde genommen geht es um Folgendes: Der Feminismus geht auch Männer etwas an, denn es geht um persönliche Freiheit. Ich darf mich unterwerfen oder etwas ganz anderes tun, wenn es dem Gegenüber nicht schadet oder gegen dessen Willen geschieht. Feminismus wurde durch die Lektüre dieses Buches für mich in einen ganz anderen Zusammenhang gestellt, denn er betrifft alle und hat aus Stokowskis Sicht einiges mit echtem Anarchismus zu tun. Wir haben die Freiheit, uns um uns selbst zu kümmern, sexuell und auch sonst, aber gleichzeitig nehmen wir Rücksicht auf die Bedürfnisse der anderen.

Tatsächlich hat dieses Buch ein junger Mann meiner Freundin geschenkt. Das war geradezu revolutionär! Aber genau darum geht es: Dass Männer nicht mehr schreiend vor dem Begriff »Feminismus« davon rennen, sondern sich genauer damit beschäftigen, mit den Ursprüngen, der Bedeutung und damit, was sie selber davon haben. Ich vermute, dass jede Person, die das Buch liest – also ernsthaft, dennoch vor sich hin kichernd – danach schlauer ist.

Gefördert vom



im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie leben!



Wie aus Berlin Tscheljabinsk wurde

Von Ketevan Bakhia

Neulich hatte ich beinahe einen Streit mit meiner guten Freundin, die mir Angst einjagte, ich könnte mit einem FlixBus abgeschoben werden. Die Aufregung entstand, nachdem sie erfuhr, dass ich meine alte Staatsbürgerschaft wiedererlangt habe und nun die doppelte besitze. Meine Erklärung, dass ich lange sehnsüchtig darauf gewartet habe, dass Deutschland auch Zugewanderten aus nicht exklusiven Ländern erlauben würde, den zweiten Pass zu besitzen, und ich mich nun nur freue, änderte nichts an ihrem dringenden Appell, wegen der Drohungen von Rechts-extremisten auf der Hut zu sein.

Meine tatsächliche Sorge in Bezug auf meine alte neue Staatsbürgerschaft konnte ich ihr in dem Gespräch auch nicht so gut erklären. Daher schreibe ich hier darüber.

Ich bin seit Februar 2025 wieder Georgierin. Damals, als ich Deutsche wurde, musste ich mich gegen die offizielle Zugehörigkeit zu meiner ersten Heimat entscheiden. Ich verband lange Jahre davor mit meinem Herkunftsland nur ewige Krisen und traf meine Entscheidung relativ pragmatisch. Ich fühlte mich sicherer, als ich einen ganz frischen deutschen Pass in der Tasche hatte, als im August 2008 russische Panzer in Georgien einmarschierten und wir aus dem Land fliehen mussten. Bald nach meinem Verzicht auf die Staatsbürgerschaft wurde Georgien zum Musterschüler auf dem Weg in die EU. Aus der Isolation der Nachwendezeit aufsteigend, verwandelte sich Tiflis innerhalb von zehn Jahren in das Berlin des Kaukasus. Ich war fast wehmütig, wie schnell die Modernisierung, Europäisierung, Reformierung meines alten Heimatlandes voranschritt. Andererseits habe ich überlegt, ob es nicht besser wäre, es meinem Bruder nachzumachen und wieder zurück zu emigrieren. So viele Freiheiten, Möglichkeiten, etwas Neues anzufangen, gab es nicht einmal in Berlin.

Der Aufschwung zur Demokratie und Offenheit schien auch dann nicht aufzuhalten, als ein Oligarch mit suspekten Verbindungen nach Russland eine Partei gründete, die



Tiflis, Dezember 2024 – der Anfang der bis heute andauernden Proteste. Die georgische Jugend wehrt sich gegen den tot geglaubten Drachen – das Regime. Foto: Juda Khatia Psuturi

seit 2012 die Regierung bildet. Das Gefühl, sich im Vorhof Europas zu befinden, verblendete.

Nun ist alles vorbei! Seit Dezember 2024 wachen die Georgier jeden Tag wie in einem Albtraum – wie in Tscheljabinsk, einem Kaff in Russland – auf! Innerhalb von ein paar Monaten wurde der Hinterhof Russlands wiedererrichtet. Was das heißt, ist allen bekannt: Die Wahlen wurden geklaut, die Menschenrechte abgeschafft, die Wende rückwärts vollzogen. Ich könnte die Liste der Merkmale dieses Desasters endlos weiterführen. Als ich den Antrag auf meine alte Staatsbürgerschaft im November letzten Jahres stellte und die Prüfungen für deren Wiedererlangung ablegte, war meine Hoffnung auf die Wiederholung der verfälschten Wahlen noch mittelgroß – ich wollte daran unbedingt teilnehmen, die Demokratie retten. Nun habe ich sie nicht mehr, die Hoffnung.

Es ist zu spät. »Wir wurden von Russland ohne Waffen okkupiert«. Als mir meine bekannte Journalistin diesen Satz Anfang Februar sagte, lag der frisch gedruckte georgische Ausweis in meiner Tasche.

Ich hatte mehrere Demos hinter mir und mehrere Versuche unternommen, für Georgien etwas zu tun. Just an dem Tag, als ich wieder Georgierin wurde und für die Freilassung eines der Dutzenden politischen Gefangenen protestierte, bin ich der Verschleppung und dem Verprügeln durch die Polizei – den Handlangern des Regimes – haarscharf entkommen.

Daher ist meine Sorge über meine zweite Staatsbürgerschaft realer und greifbarer als die von meiner Freundin angesprochene Gefahr mit dem FlixBus. Seit Januar 2025 wurden in Georgien unter anderem Gesetze verabschiedet, die das Schreiben von Kritik über die Regierung strafrechtlich verfolgbar machen.

Eines vermerke ich jedoch noch: Dieses Unglück passierte dem kleinen, schönen Land am Schwarzen Meer, im Namen des Versprechens vom »großen und andauernden Frieden«! Zum Thema Frieden habe ich mit einer anderen deutschen Freundin seit Beginn des russischen Kriegs gegen die Ukraine einen Riesenkrach. Das ist jedoch eine andere Geschichte.

Was bedeutet überhaupt der Migrationshintergrund?

Von Sena Cimsit

Für Bafög zählte meine türkische Herkunft nicht als Migrationshintergrund, und als ausländische Studentin hatte ich keinen Anspruch. Laut dem Glossar haben jedoch alle »in Deutschland lebende Ausländer*innen, Eingebürgerte, in Deutschland geborene Menschen, bei denen sich der Migrationshintergrund von mindestens einem Elternteil ableitet« einen Migrationshintergrund.

Also habe ich, die ich vor neun Monaten nur zum Informatikstudium hierhergezogen bin, den auch. Ich bin freiwillig hierher gekommen, mit der Unterstützung (auch finanziell) meiner Eltern, und wohne hier mit allem Komfort. Ich möchte mir nicht anmaßen mich mit Menschen zu vergleichen, die keine sichere Unterkunft, kein oder wenig Geld haben, die ohne Plan hierher gekommen sind, weil sie von Not gezwungen waren, und mit solchen, die hier leben sollen, bis sie genügend Geld verdienen. Wenn ich für mich das Wort Migrationshintergrund benutze, fühlt es sich für mich respektlos gegenüber diesen Menschen und ihrem schweren Weg an.

Meiner Meinung nach ist diese Definition bedeutungslos.

Migration ist heute ein weltweites Phänomen. Diejenigen, die Migration nur als Problem sehen, schlagen vor, dass wir alle dorthin zurückgehen, woher wir kommen. Ja, ich habe vor, in die Türkei zurückzugehen. Doch ich will in einer Welt, in der wir all diese sinnlosen Definitionen, Kommentare und Visa beiseitelegen und zusammen mit Respekt und Liebe ohne Ausgrenzung leben. Als Mitglied der menschlichen Gesellschaft denke ich, dass kein Ort auf der Welt jemandem wirklich gehört. Deshalb kann niemand von einem Ort verbannt werden. Aber solange so viele Menschen noch Papalagi* sind – ich nicht, ich bin doch Türkin – wird dieser Gedanke leider nicht so populär sein.

* Papalagi – Das aus dem Samoanischen stammende Wort bedeutet im Buch von Erich Scheurmann »der Weiße«, »der Fremde«, »der Himmelsdurchbrecher«



Von Alexander Sancho-Rauschel

An wen denken wir, wenn wir nach den bekanntesten Figuren der amerikanischen Populärkultur gefragt werden? *grübel grübel* Vielleicht an einen typischen Westernhelden, an eine Superheld*in, oder ... – an Micky Maus!?

Beim Freiburger Comicstammtisch wurden vor einigen Monaten Originalzeichnungen von Micky- und Donaldzeichnern herumgezeigt. Die Zeichner dieser schönen, sprechblasenreichen Kunstwerke hatten Namen wie Andrea Freccero, Giorgio Cavazzano, Massimo De Vita oder Silvio Camboni. Sind das wirklich alles Amerikaner, habe ich mich gefragt? Aber die USA waren ja schon immer ein Einwanderungsland, also wer weiß.

Die Geburtsstunde Mickys, der fast gleichzeitig ein Trickfilm- und ein Comicheld war, schlug offiziell am 8. November 1928. An diesem Tag feierte im New Yorker Colony Theatre ein 8-minütiger Zeichentrickfilm Premiere – an diesem Abend erblickte die kleine Maus das Licht der Öffentlichkeit. Gleichzeitig war dieser kurze Filmstreifen der allererste Trickfilm mit Ton. Für die Finanzierung dieser technischen Innovation, die Walt Disney mit seinem noch ganz kleinen Filmstudio fast in den Ruin getrieben hätte, musste er damals sein privates Auto verkaufen. Walt Disney war der Sohn eines

eingewanderten Kanadiers aus einer Familie irischer Herkunft, die Mutter dagegen hatte deutsche Wurzeln. Erfunden hat Disney die Figur Micky bzw. Mickey zusammen mit einem Angestellten, dem Zeichner Ub Iwerks. Der galt damals, als die Trickfilmzeichnungen

Eine Maus kennt keine Grenzen

noch per Hand Blatt für Blatt gezeichnet wurden, als der schnellste seiner Zunft. Angeblich konnte er notfalls 700 Zeichnungen am Tag abliefern. Er hatte übrigens ostfriesische Wurzeln, denn sein Vater war aus dem niedersächsischen Krummhörn in die USA ausgewandert, und hatte seinen Sohn eigentlich Ubbe getauft.

Schon 1930 begann Micky, der lustige Trickfilmstar in kurzen roten Hosen, eine Parallelkarriere als Comicheld. Vor allem der ausgezeichnete nordamerikanische Künstler Floyd Gottfredson, dessen Vorfahren aus Dänemark eingewandert waren, verhalf der kleinen Maus zu einem Blitzstart in der Sprechblasenwelt. Und auch wenn nach und nach, vor allem dank des erzählerischen Talents des brillianten Zeichners Carl Barks, die Entengeschichten mit Donald Duck immer erfolgreicher wurden, so blieb doch die Maus Micky das ikonische Gesicht von Disneys Figurenwelt.

In den Disney-Kinofilmen spielten jedoch bald schon Micky, Donald & Co. keine Rolle mehr. Und leider muss gesagt werden, dass bei dem rechtskonservativen Walt Disney auch immer wieder rassistische und homophobe Tendenzen zutage traten. Der Konzern selbst blieb auch nach seinem Tod 1966 ein Film- und Medienhaus. Parallel dazu begann in den 1970er Jahren der allmähliche Niedergang der Disney-Comics in den USA, die von lizenzierten

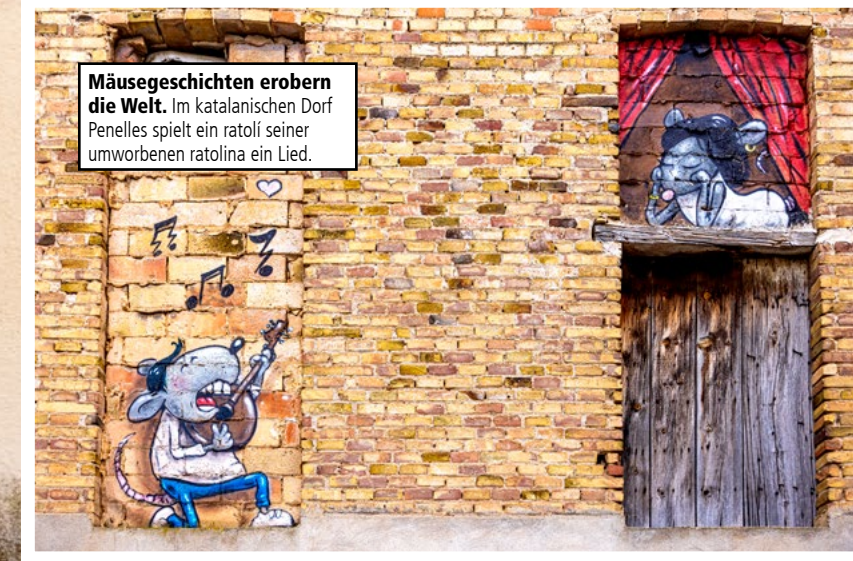
Verlagshäusern produziert wurden. In den Heften wurden immer weniger neue Geschichten veröffentlicht und stattdessen die klassischen Stories wieder und wieder abgedruckt.

Heutzutage spielen die Vereinigten Staaten als Produzent von Disney-Comics keine Rolle mehr. Wo aber kommen die vielen,

an jedem Kiosk und Zeitschriftenladen hierzulande erhältlichen Hefte mit ihren Mäuse- und Entengeschichten dann her? Eine Recherche zeigt: Die Maus ist richtig international geworden.

Der Inhalt der in Deutschland erscheinenden Micky-Maus-Hefte wird verblüffenderweise fast vollständig in Kopenhagen produziert. Die Zeichner und mittlerweile auch Zeichnerinnen stammen weitgehend aus Skandinavien und den Niederlanden, wie zum Beispiel Daan Jippes, vereinzelt auch aus Brasilien, Frankreich oder Deutschland – wie der Aachener Starzeichner Ulrich Schröder, der allerdings längst in Barcelona lebt. Und die wirklich schön und oft sehr quirlig-lebendig gezeichneten Seiten der eingangs erwähnten Zeichner stammen, wie die Namen ja bereits nahelegen, durch die Bank aus Italien. Die vielen Geschichten aus den sogenannten Lustigen Taschenbüchern kommen tatsächlich alle aus Milano, Italia. Dort heißt die kleine Maus nicht Micky, sondern Topolino, also: Mäuschen.

Daraufhin habe ich mir eine Reihe von Stories in den Taschenbüchern nochmals angesehen. Und obwohl die ja in der Stadt Entenhausen, im US-Original Mouseton und Duckburg, spielen, fallen einem dann doch manche Kleinigkeiten in den Zeichnungen auf, die gar nicht so amerikanisch wirken. So fahren auffällig viele Vespas herum, und Donald trägt an Weihnachten statt Cheese Cake oder Cookies einen Palettone zur lieben Verwandtschaft. Vor allem aber: Zum Frühstück trinken Enten und Mäuse am Küchentisch ihren Kaffee aus verdächtig kleinen Tassen. Klare Sache: Das ist kein US-amerikanischer Filterkaffee – das ist: Espresso!



Mäusegeschichten erobern die Welt. Im katalanischen Dorf Penelles spielt ein ratolí seiner umworbenen ratolina ein Lied.



La Cueva de la Mora Luna. Treffpunkt, Nachrichtenbörse, Genussraum, Wohnzimmer, Nachbarschaft – eben eine typische andalusische Bar. Fotos: kwasibanane



Una cerveza con una tapa in der Bar El Calar im Barrio Genil de Granada.



Meine ersten Eindrücke von Freiburg

Student*innen der Uni Freiburg

Bevor ich im Oktober nach Freiburg zog, habe ich von der »grünen Stadt« schon gehört. Vom Schwarzwald bis zu dem kleinen Fluss in der Stadt hat es mich wirklich beeindruckt. Freiburg ist eine der schönsten Orte, den ich je besucht habe, und auch einer der lebendigsten – mit Menschen, die ihre Zeit gerne draußen verbringen. Hier gibt es guten öffentlichen Verkehr und so viele Möglichkeiten zum Radfahren, so dass man wirklich das Gefühl hat, dass die Stadt darauf ausgelegt ist. Ellen (England)

Die Altstadt ist wirklich schön. Und wie nett die Leute sind! Aber es ist eine sehr ruhige Stadt, nachts insbesondere im Winter. Zum Beispiel bin ich mit einigen Kumpels zum Weihnachtsmarkt gegangen, und ab 8/9 war fast kein Mensch mehr in der Stadt. Das finde ich sehr seltsam, bei uns sind Menschen bis morgens draußen. Hana (Ägypten)

Anfangs wirkt die Stadt groß, aber man findet sich schnell zurecht. Es gibt viel Mate- und Boulder-Möglichkeiten in der Stadt. Im Winter/Herbst ist aber die Stadt, insbesondere der Seepark, nicht soo schön. Lysianne (Tübingen, Deutschland)

In vielen Straßen ist die Geschwindigkeitsbegrenzung 30 km/h, was sehr wenig ist! Hier fehlt definitiv die U-Bahn. Ich habe bemerkt, dass die einzigen Menschen, die hier in Ruhezeit nicht in Ruhe sind, Ausländer*innen sind, besonders Türk*innen, und die machen extremen Lärm, als ob sie die Ruhezeit beenden wollten. Das finde ich sehr lustig. Sena (Türkei)

Von Carmen Luna

Ich glaube, überall auf der Welt gibt es Bars mit unterschiedlichen Regeln und Gewohnheiten. Manche sind authentischer und volksnäher, andere haben nur das Ziel, Geld zu verdienen.

Für mich war es eine wunderbare Überraschung, als ich zum ersten Mal eine andalusische Bar betrat und feststellte, dass man zu einem Getränk kostenlos eine Tapa bekommt. Manchmal

darf man sie sogar selbst von einer handgeschriebenen Tafel auswählen. Ich weiß nicht, welches die beste Tapa war, die ich je gegessen habe, aber die letzte war in der Cueva de la Mora Luna in der Alpujarra: Kartoffeln mit einer köstlichen roten Soße. Bei einer Tapa handelt es sich um ein kleines Gericht, das das Getränk begleitet. Das kann ein Schälchen Oliven, ein Stückchen Tortilla de Patatas, ein russischer Salat oder eine andere Spezialität sein. Es ist eine regionale Tradition, die allerdings nicht überall in Andalusien üblich ist.

Darüber hinaus ist die Bar del Barrio ein wichtiger Treffpunkt für die Nachbarschaft. Sie bietet die Gelegenheit, sich über Neuigkeiten zu informieren und ein bisschen zu plaudern.

Ich frage Lina, eine Frau aus Granada: Was bedeutet eine Bar für dich? »Für mich sind Bars Orte der Sozialisierung – mehr als das Fernsehen, sogar mehr als die Familie. Wenn du regelmäßig in eine Bar gehst, wird diese Bar zu deinem Zuhause. Du erzählst dem Kellner, was dir an diesem Tag passiert ist,

und er gibt dir Ratschläge. So sind die Bars im Stadtviertel, wirklich dein Zuhause. Du sagst, was du willst, was du denkst. Das ist ein Teil der mediterranen Persönlichkeit.« Pablo, ihr Mann, fügt hinzu: »Es müsste Bars im Bereitschaftsdienst geben, wie Apotheken. Nicht so wie jetzt, wo sie um drei Uhr morgens schließen.« Dann lacht er und sagt weiter: »Manchmal geht der Barbesitzer einfach schlafen und lässt dir den Schlüssel da.«

Es ist Mittag und ich genieße in aller Ruhe die Atmosphäre und eine köstliche Tapa in einer Bar del Barrio Genil, ein Stadtviertel von Granada. Ein älterer Mann, vielleicht der Großvater, unterhält sich mit einem

jungen Mann, vielleicht seinem Enkel. Sie sprechen über die Familie. Der Junge sagt ihm überrascht: »Das hat mir meine Mutter nie erzählt.« Zwei ältere Herren, wahrscheinlich Rentner, trinken ein Bier, während sie gerne reden und eine Jamon-Serrano-Tapa essen, und ein Paar – möglicherweise Osteuropäer – mit einem kleinen Mädchen isst einen Tomaten-Avocado-Toast. Der Kellner, ein integrierter Nigerianer – Kevin – macht Witze auf Spanisch mit afrikanischem Akzent... falls die Kartenzahlung nicht funktioniert, müsse der junge Mann eben abwaschen.

Die Sonne scheint wie fast immer und wärmt uns. »In der Nacht hat es geschneit«, kommentiert Kevin. Und man kann den Gipfel der Sierra Nevada sehen, wunderschön und von Schnee bedeckt.

Zwei Rezepte von Javier Morán aus der Bodega Geier

Javiers Mutter ist Katalanin, sein Vater stammt aus Salamanca. Wie viele Spanier kamen sie in den 60er Jahren zum Arbeiten in unsere Region. In Kehl am Rhein wurden Javier und seine Schwester geboren. Seit 2016 führt Javier den »Geier« weiter als »Bodega Geier« – ein Lokal mit linker Szene-Tradition, dem er zusätzlich ein mediterranes, spanisches Flair verliehen hat. Im Angebot stehen leckere Tapas sowie mediterrane und badische Klassiker. Ich frage ihn, ob er sich eher als Deutscher oder als Spanier fühlt. »Deutscher«, antwortet er lachend: »Wenn ich in Deutschland bin, sehen mich die Leute als Spanier, und wenn ich in Spanien bin, bin ich der Deutsche.«

Pa amb tomàquet. Das ist ein typisches Gericht der katalanischen Küche: Brot mit Tomate. Man kann es zum Frühstück, als Vorspeise oder einfach zwischendurch essen. Die Zubereitung ist denkbar einfach: • Geröstetes Brot – am besten Bauernbrot – mit Knoblauch abreiben, mit einer halbierten, reifen Tomate einreiben, dann mit Olivenöl beträufeln und salzen.

Tortilla de patatas. Sehr beliebt und schmackhaft ist auch die »Tortilla de patatas« (Omelett mit Kartoffeln und Zwiebeln), nicht zu verwechseln mit der mexikanischen Tortilla, einem Weizenfladen.

Zutaten für 2 Personen: • 500 g Kartoffel • 150 g Zwiebeln • 4 Eier • 2 El Olivenöl • Prise Salz. **Zubereitung:** Die in dünne Scheiben geschnittenen Kartoffeln und die Zwiebelwürfel in reichlich Olivenöl braten. In einer Schüssel verquirlt man die Eier. Sobald die Kartoffeln und Zwiebeln gar sind, gibt man sie zu den Eiern in die Schüssel und salzt das Ganze. Alles gut vermengen, vorsichtig in eine Pfanne geben und langsam durchgaren, bis die Eier gestockt sind und die Tortilla eine feste Form erhält. Mit einem Teller wenden, von der anderen Seite anbraten und die fertige Tortilla aus der Pfanne in einen Teller gleiten lassen.

■ Bodega Geier | Belfortstr. 38 | Freiburg

Tapas

Viel mehr als ein spanisches Gericht

Calamares fritos & Patatas bravas gehören zu den Tapas-Klassikern und sind fast in jeder andalusischen Bar zu finden.

